

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 5

Artikel: Artillerie-Kenntnis für den Infanterie-Zug- und Gruppenführer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Artillerie-Kenntnis für den Infanterie-Zug- und Gruppenführer

Von Major Locher.

Der «Schweizer Soldat» veröffentlicht eine Reihe von Aufsätzen über «Artillerie-Kenntnis für den Infanterie-Zug- und Gruppenführer», die später in Broschürenform erscheinen sollen.

Wir verweisen auf die Aufsätze dieser Artikelserie in Nrn. 14, 23, 26, 31, 45 46 und 49 (19. Jahrg.). Nr. 4 (20. Jahrg.) Red.

Die Feuerwirkung.

(Fortsetzung.)

Heute wird die Grenze der Nahkampfbzone oft dadurch verwischt, daß Artillerie den Infanteristen direkt begleitet; es sind **Sturmgeschütze**, **Selbstfahrgeschütze** und wie diese neuen Artilleriemittel heißen. Diese Hilfe ist natürlich von allerhöchster Wirkung. Ihr erster Vorteil liegt darin, daß sie persönlichen Charakter hat, der Artilleriekamerad hat Tuchfühlung mit dem Infanteristen. Es sind keine leicht zerstörbaren und zeitraubenden Verbindungsmittel notwendig; die oben beschriebene, so große und nachteilig sich auswirkende Streuung fällt praktisch außer Betracht. Selbstredend sind auch Nachteile vorhanden, z. B. große Verwundbarkeiten der Geschütze selbst, kleiner Munitionsvorrat usw.

«Da kommt Hilfe. Sturmgeschütze schaffen sich Bahn durch das Unterholz. Sie ziehen ein wildes Artilleriefeuer auf sich, aber unerschütterlich bleiben sie im Eisenhagel stehen, überschießen mit heulenden Flugbahnen die wieder vorgehende Infanterie und legen ihr Feuer auf den Steilrand einer Mulde, der ein einziges gut getarntes Stellungssystem ist.» (Lange, Sewastopol. 39—44.)

Gelegentlich schießen eigene und gegnerische Artillerie in dasselbe Gelände. Mit diesen schon oben erwähnten Nachteilen wird man auch in Zukunft rechnen müssen, trotz verbesserter Verbindungsmittel.

«Sturmgeschütze sind weit vorgeprellt. In zehn Minuten sind durch die gewaltige Feuerkraft der Panzerwaffen die vielen Gehöfte und Strohberge, von denen uns das feindliche Feuer entgegenschlug, in ein Flammenmeer verwandelt. Deutsche und polnische Artillerie krachen um unsere Geschütze herum. Man kann sie nicht mehr voneinander unterscheiden.» (Kampferlebnisse aus dem Feldzug in Polen. 1939.)

Die Feuerwalze, das Vorverlegen eines dichten Feuervorhanges nach der Uhr, spielte bis heute im jetzigen Krieg eine kleinere Rolle als 1914/18. Die Funktionen dieses Artillerieeinsatzes sind in weitgehendem Maße durch die Begleitgeschütze, Sturmgeschütze usw. übernommen worden. Und die «herkömmliche» Artillerie ist ebenfalls bestrebt, die Verbindung zu dem zu unterstützenden Kämpfer direkter zu gestalten, also persönlicheres Feuer zu geben.

Der an das Artilleriefeuer sich heranarbeitende Kämpfer soll die wichtigsten Geschosarten unterscheiden können. Entsprechend wird er in die Lage versetzt, erfolgreicher handeln zu können.

Am nächsten an die Volltrefferzone heran kann man beim Beschuß mit Minengranaten mit **Verzögerungszündern**. Ist der Boden einigermaßen weich, dann ist kaum mit einer Gefährdung durch Splitter zu rechnen. Das Erdreich und Steine werden in die Höhe geschleudert und fallen in der Umgebung wieder zu Boden. Da die emporgeschleuderten Steine und Lehmklumpen mehrere Kilogramm schwer sein können, ist eine beachtliche Gefährdung in einem Umkreis bis 50 m sicher vorhanden. Die Wahrnehmung des Detonationsknalles (im Boden) macht wenig Eindruck, so daß in dieser Hinsicht der an das Feuer heran Vorrückende sich nicht ängstlich aufhalten lassen wird.

Die größte Gefährdung eigener Truppen verursacht das Ueberschießen mit **Zeitzündergeschossen**. Die Genauigkeit dieses Schießens ist von viel mehr Faktoren abhängig als bei andern Verfahren. Das Aufsuchen kleinerer Mulden, die gegen rasant über den Boden flitzende Splitter so zuverlässig schützen, nützt nichts, die Gefahr kommt von oben.

Mit Sprengpunkten bis 250 m vor dem Ziel ist unbedingt zu rechnen.

An Einschläge von Geschossen mit **Momentan- und Aufschlagzündern** kann dann nah herangegangen oder besser gekrochen werden, wenn das Vorgelände viele Mulden, Löcher, Hügelchen, Steinblöcke usw. aufweist. Die gefährdenden Splitter fegen scharf über den Boden und damit über die «schußtoten» Vertiefungen hinweg. Der helle giftige Detonationsknall beeindruckt den Kämpfer sehr.

Vom Erleben des Artilleriefeuer des Feindes.

Einleitend sollen wieder einige Beispiele angeführt werden, die die Beeinflussung des Mannes durch Gehörsnahmen dartun. Wenn diese für den unterstützt werden den Infanteristen eigentlich nur interessant an sich sind, so hat der das Artilleriefeuer Erduldende ein wirklich vitales Interesse an den verschiedenen Geräuschen, die ein Geschos erzeugt.

Die Geräusche des Schlachtfeldes beeindrucken ganz allgemein den Kämpfer. Je intensiver sie sind, um so verwirrter wird er, speziell der unerfahrene. Um diese Verwirrung noch zu vergrößern, sind schon mehrfach sog. Heulbomben verwendet worden. Die Propagierung von knalllosen Schießgeräten hat nie viele Anhänger gefunden; erstens kann sich die Knallverminderung nur auf den Mündungs-, nicht aber auf den Geschosknall erstrecken, und zweitens will man den Schlachtlärm gar nicht reduzieren, eben weil er den Gegner verwirrt.

Der Lärm der Front flößt schon dem nahenden Kämpfer eine bestimmte Angst ein. Es ist eine Herzensangst, eine Lebensangst wie beim wild lebenden Tier. Diese Angst ist — man gestatte mir den Ausdruck — «Schiff» genannt worden. Diese hat nichts zu tun mit der eher mit dem Verstand verbundenen Angst; «Schiff» entstammt einem Gefühl, einer Ahnung, die gewöhnliche Angst dagegen einer Ueberlegung. So kann ein Mann mit «Schiff» ohne weiteres gleichzeitig einer Heldentat fähig sein. Beide Angstarten werden meistens durch Erfahrung überwunden. Sie stellen aber Faktoren dar, mit denen speziell kriegsungeübte Truppen rechnen müssen.

In zweiter Linie kann der Kämpfer aus den Geschoswahrnehmungen wesentliche positive Schlüsse ziehen. Die Geräusche lassen oft erkennen, ob die gegnerische Waffe weit weg oder nah ist, welchen Weg ein Geschos nimmt usw. Das Prinzipielle wurde im Abschnitt über die Geschoswirkung gesagt. Hier seien ergänzend einige Hinweise und Beispiele angeführt.

Dumpfe Geschos- oder Mündungsknalle lassen auf große Geschützentfernung schließen. Die Feststellung ist tröstlich in dem Sinne, daß infolge der mit der großen Schußweite verbundenen großen Streuung ein Getroffenwerden weniger wahrscheinlich ist.

Geschosse, deren Geschwindigkeit im Verlaufe des Fluges unter 330 m/sec sinkt, künden sich durch die voraus-eilenden Schallwellen an. Hierüber erzählen Beobachter:

Concernant «les obus autrichiens: le 130 et le 74. Ceux-là ils me font peur. Ils sont nicklés, qu'on dit, mais ce que je sais, vu que je sais, vu que j'y étais, c'est qu'ils font si vite, qu'y a jamais rien à faire pour se garer d'eux; sitôt que tu les entends rontler, sitôt ils t'éclatent dedans.

Le 105 allemand non plus, tu n'as pas guère le temps de

l'écraser et de plancher des côtelettes. C'est ce que je me suis laissé expliquer une fois par des artillets.

Je vais te dire: les obus des canons de marine, tu n'as pas le temps de les entendre, il faut que tu les encaisses avant.» (Barbusse, Le feu. 14—18.)

Ueber das Vorbeisauen von Artilleriegeschossen nach rückwärts in die eigenen Truppen schreibt ein Kämpfer:

«So schießt unsere Abteilung weiter, während langsam hinter uns die voll entwickelten Infanterie-Bataillone vorgehen, bis plötzlich von drüben her ein dumpfer Knall erfolgt und ein Sausen durch die Luft vernehmbar wird, daß alles anhält und in die Luft schaut: Der erste feindliche Artillerieschuß. Und dann ist weit hinter uns die erste große schwarze Wolke, der nach einiger Zeit ein schwacher Knall folgt. Der Einschlag! Und wieder ein Abschuß von vorn, wieder ein Sausen über uns, da liegt er: Niemand beobachtet mehr den Feind. Alle Augen sind rückwärts gerichtet, als nun der dritte Einschlag hinter uns, mitten zwischen der vorgehenden Infanterie liegt. Seltsam ist zu sehen, wie Hunderte von Infanteristen, die hier vorgehen und auf der weiten Fläche nur wie Spielzeugfiguren erscheinen, plötzlich anhalten, und wie sich dann viele hundert Köpfe bei jedem einzelnen Einschlag nach rückwärts drehen, bis sich dann die ganze Masse wieder nach vorwärts, nun immer näher auf uns zu, in Marsch setzt. Wieder ein Einschlag, nun schon näher mit größerem Knall. Alles hält wieder im Vorgehen. Die Köpfe drehen sich wie an einer Schnur zurück, dann wird die Bewegung etwas lebhafter. Man will aus dem polnischen, zunächst noch schwachen Artilleriefuer heraus. Die Kompagnien steigen unsern Berg herauf, gehen an unsern B-Stellen vorbei und verschwinden dann vor uns.» (Kampferlebnisse aus dem Feldzug in Polen. 1939.)

Wesentlich in der vorstehenden Beschreibung ist auch die Erwähnung des Wunsches, «aus dem Artilleriefuer heraus zu wollen». Man spricht davon, daß **Artilleriefuer bodenvertreibend** wirke. Dieses Merkmal steht in ausgesprochenem Gegensatz zum Feuer der leichten Infanteriewaffen, beispielsweise der Mg. oder Lmg.; dieses wirkt an den Boden festnagelnd. Das auf bestimmten Geländeteilen liegende Mg.-Feuer veranlaßt den Infanteristen, eine auch noch so kleine Bodenfalte aufzusuchen, um dort das Ende der Gefahr abzuwarten. Diese Wartezeit wirkt zermürend, hemmt die Entschlußfassung, betäubt, lähmt die Initiative. Das mehr zufällige Einschlagen von Artilleriegeschossen, und seien sie noch so wichtig, läßt den Infanteristen den Versuch unternehmen, mit den Beinen dem nächsten Einschlag auszuweichen; der Kopf ist dabei hellwach, er beurteilt nach der Lage des letzten Schusses den wahrscheinlichen Ort der nächsten Detonation, befiehlt entsprechend die Beine und zwingt den ganzen Körper zu höchster Reaktionsbereitschaft für einen Sprung ums Leben. Bekannt ist ja die richtige Ueberlegung, daß ein nächster Volltreffer sehr selten genau am gleichen Ort einschlägt wie ein vorhergehender; der schuttsuchende Kämpfer rennt also hin und her, mit Tendenz nach vorn, aber immer im neuesten Trichter in Deckung gehend. Die Tatsache, daß der Mann so überlegen und handeln kann, beweist die Behauptung, daß er im Artilleriefuer wach bleibt, nicht lahmgelegt wird wie in Mg.-Garben.

Festzuhalten ist bei diesen Feststellungen die tiefere Ursache der verschiedenen Wirkungen des Artillerie- und Mg.-Feuers: Wenn Mg., Lmg. oder Karabiner schießen, dann hat es der betreffende Schütze auf ein ganz bestimmtes Ziel abgesehen, auf bestimmte Personen; es ist persönliches Feuer. Artillerie schießt in einen Raum, innerhalb welchem sich sicher oder auch nur vermutlich Ziele befinden. Der Artillerist schießt nicht gegen diesen oder jenen einzelnen Gegner; hierzu hat er nicht die Möglichkeit und auch nicht das direkte Bedürfnis, da er ja nicht diesen oder jenen feindlichen Mann als für ihn persönlich gefährlich betrachten muß. Artillerie schießt unpersönliches Feuer; der von Artilleriegeschossen überfallene Kämpfer fühlt sich nicht persönlich «aufs Korn genommen», er fühlt und kennt die

Möglichkeiten, durch Hasardspielen dem Schicksal zu ent-rinnen.

(Eine Ausnahme bildet die Artillerie in Form von Sturm- und Begleitgeschützen. Diese Feuer besitzen Eigenschaften, welche Nahkampfmitteln eigen sind.)

Das Durchschreiten des Artilleriefuers bedarf einer eingehenderen Beschreibung. Allgemein ist zu bemerken, daß es für den kämpfenden Infanteristen grundsätzlich gleichgültig ist, ob das betreffende Feuer als Abwehr-, Niederhalt- oder Vernichtungsfeuer bezeichnet wird. Der Splitter einer in einem harmlos erscheinenden Störungsfeuer geschossenen Granate kann ebenso gründlich töten wie ein anderer, der aus einem dichten Abwehresperrfeuer stammt.

Ueber dem Gelände, auf das mit Artillerie-, allgemein mit Sprenggeschossen geschossen wird, bildet sich durch die Tausende von Splintern ein bestrichener Raum. Für ein in diesem befindliches Einzelziel ist das Getroffenwerden Zufallssache. Es ist errechenbar, wie viele Prozent der Ziele einer gewissen Größe, die sich in einem bestimmt dichten bestrichenen Raum eine bestimmte Zeitlang aufhalten, wahrscheinlich getroffen werden. Ob aber dieser oder jener einzelne Mann getroffen werden wird, kann nicht vorausgesehen werden.

Eine große Rolle spielt die Frage, in welcher **Formation** eine Abteilung ein Artilleriefuer durchschreiten soll, ob dichter beisammen oder im sehr lockeren Schwarm; Wunsch ist natürlich, daß möglichst viele Leute heil durchkommen. Wird unter denselben Umständen eine Durchschreitungs-episode vielfach durchgeführt, dann kann festgestellt werden: Es ist in einem Fall möglich, daß z. B. ein enger Haufe heil durchkommt, im andern Fall wird er durch einen Volltreffer total vernichtet. Im Durchschnitt werden, bei vielfacher Wiederholung, von allen in enger Formation durchrennenden Leuten gleich viel getroffen wie dann, wenn der bestrichene Raum in lockerem Schwarm überwunden wird. Das Eintreffen der Geschosse erfolgt ebenso zufällig wie das örtliche Fallen von Regentropfen. Es ist hinsichtlich Naßwerden z. B. ganz gleichgültig, ob 10 Leute als Haufe oder Schwarm oder in einer Kolonne eine Regenzone durchschreiten; für die Anzahl der getroffenen Köpfe ist maßgebend die Intensität des Regens und wie lange sie dem Regen ausgesetzt sind. Welche Formation angenommen wird zur Ueberwindung einer Artillerie-Feuerzone, ist also gleichgültig. Wenn ein Kämpfer mit einer Methode mehrmals Glück hatte, nicht getroffen worden zu sein, so wird er natürlich diese als die allein richtige propagieren; und es hat keinen Zweck, ihn von diesem Glauben abbringen zu wollen — wesentlich ist, daß er überhaupt durchgeht.

Zickzacklaufen an sich ist zwecklos, beansprucht nur viel Zeit, womit die Durchlaufzeit unnütz und verhängnisvoll verlängert wird. Geschieht das Hin und Her überlegt, läuft der Mann über die neuesten Einschläge, dann ist sein Handeln gerechtfertigt; es ist eben selten der Fall, daß zwei Schüsse genau denselben Treffpunkt haben. Herabgemindert wird die Wirkung dieser Maßnahme allerdings dadurch, daß ja nicht nur ein Volltreffer den Tod bringen kann, sondern auch ein Splitter, der von einer in 100 m Entfernung einschlagenden Granate stammt. Als Rat formuliert kann gesagt werden:

Benütze als Deckung für einen Schnaufhalt den neuesten, **vor** dir liegenden Granattrichter.

Solche Ueberlegungen stellt der Einzelkämpfer an. Für den **Führer** einer Truppe tritt ein neues wesentliches Moment in Erscheinung: Er ist verantwortlich, daß seine Leute vor dem zu durchschreitenden Feuer nicht haltmachen. Er wird seine Untergebenen dicht bei sich haben und sie durch beispielhaftes Vorgehen mitreißen wollen. Zwei Beispiele mögen dieses wichtige Moment illustrieren.

«Vor dem Dorfausgang liegt das Feuer der feindlichen Artillerie.»

lerie. Granate um Granate wuchtet in die zerschossenen, brennenden Häuserreste. Warnend weist eine schnell mit Kreide beschriebene Stalltür nach rechts in die schützende Mulde. Die Reihen lösen sich auf. Mann für Mann klettert über glimmendes Gebälk und glimmende Sparren. Immer mahnt der Zugführer:

«Aufgehn! Aufgehn! 80 Zentimeter Abstand!» Hier sparen sie kostbare Zeit und Blut, diese 80 Zentimeter von Mann zu Mann. Die Kompagnien werden zusammengehalten, der Vormarsch stockt keinen Augenblick, die Männer bleiben in der Hand ihres Chefs.» (Frowein, Festung Frankreich fiel. 39—44.)

«Da stehen sie vierzig Meter vor dem Eingang in die Haupttürme und könnten vor Ohnmacht heulen. Die Querschläger zischen um die Ecken, schlagen blutige Wunden und zwingen zum Verhalten des Angriffs. Für Minuten wird es still auf der Berg-

kuppe von La Rocheffe. Dann schwingt sich in die fäuschend friedliche Mittagshitze des Maitages ein Schwarm Brieftauben aus einem verborgenen Schacht des Forts. Der Feind fordert Hilfe an.

Fünf Minuten später schießt die feindliche Artillerie der beiden Nebenforts auf unsere stürzenden Männer, die dabei sind, sich zu sammeln und ihre Verwundeten zurückzubringen. Man sieht, wie die Geschosse zehn, zwanzig Meter über der Höhe zerplatzen, einen bösarigen schwarzen Rauchkringel in der klaren Mittagsluft zurücklassen, dann regnen die glühenden Eisensplitter auf unsere Stoßtruppen herab.

Um den ganzen Berg schrillen die **Zugführerpfeifen** der deutschen Sturmkompagnien: Zurück, zurück! Jedes Warten kostet neue Opfer. Zwei Offiziere liegen bereits tot vor den Panzerkuppeln von La Rocheffe.» (Frowein, Festung Frankreich fiel. 39—44.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung der Siegfriedlinie

Von H. C. Summerer.

ERSCHLOSSEN EMDDOK
MF 287 1.115

Nach dem beispiellosen, blitzschnellen Vormarsch durch Frankreich erreichten die ersten alliierten Vorhuten anfangs September das Vorfeld der deutschen Befestigungen, die unter der Bezeichnung «Westwall» und «Siegfriedlinie» (letzte besonders bei den Alliierten) bekannt sind. Wie sich dieses vielgepriesene Verteidigungssystem gegen moderne Angriffsmethoden bewähren wird, bleibt abzuwarten. Feldmarschall Montgomery hat kürzlich erneut daran erinnert, daß der Wert einer befestigten Front von den Truppen abhängt, die sie verteidigen. Sich über die Qualität der Deutschland zu diesem Zweck zur Verfügung stehenden Verbände ein definitives Urteil zu bilden, ist unter den gegenwärtigen Umständen schwierig. Die zahlreichen deutschen Kapitulationsgesuche — manchmal völlig kampflöse Uebergabe — während des alliierten Vormarsches in Frankreich lassen gewisse Rückschlüsse beziehungsweise Zweifel über die Kampfkraft der «Siegfriedlinie» und ihrer Truppen aufkommen. Noch fraglicher ist jedoch, ob die deutsche Wehrmacht über genügend starke Verbände verfügt, um eine Befestigung zu verteidigen, die sich von der Nordsee bis zur Schweizergrenze erstreckt.

Nach Schätzungen von alliierter Seite benötigt Deutschland für eine wirksame Verteidigung der «Siegfriedlinie» rund 60 Divisionen, nicht eingerechnet sind die Hilfsverbände, die Artillerie- und Panzertruppen. Das deutsche Heer verfügte Ende Juli 1944 über 65 Divisionen, die auf Frankreich, Belgien und Holland verteilt waren. Durch die schweren Verluste dürften diese Bestände auf rund 40 Divisionen herabgesunken sein. Von diesen 40 Divisionen gehen noch weitere 5 Divisionen, die in den abgeschnittenen Positionen (Brest, Calais, Dünkirchen usw.) weiterkämpfen, verloren. Somit dürften rund 35 Divisionen dem deutschen Oberkommando für die Verteidigung von einer Front von rund 600 Kilometern Länge zur Verfügung stehen. Hinzu kommen noch die Truppenverbände, die nach der rücksichtslosen «Auskämmung», die gegenwärtig in Deutschland durchgeführt wird, zum Einsatz gelangen.

Die «Siegfriedlinie» ist nicht ein hauptsächlich unterirdisch angelegtes Festungswerk wie die «Magnetlinie», weist aber dafür eine viel tiefere Staffelung auf. Sie

besteht aus einem dichten und sehr breiten Netz zahlreicher einzelner Werke, die den faktischen Bedürfnissen des Geländes angepaßt sind. Es muß in dieser Hinsicht darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Grenzziehung zwischen Frankreich und Deutschland vom strategischen Standpunkt aus zugunsten Deutschlands verläuft; sie wurde seinerzeit nach dem Wiener Kongreß (1815) so festgelegt, daß fast alle Hügelgräte auf der deutschen Seite sind. Dieser geographische Vorteil wurde seinerzeit beim Bau der «Siegfriedlinie» weitgehend berücksichtigt. Im Jahre 1936, nachdem die deutschen Truppen im Rheinland wieder eingezogen waren (entmilitarisierte Zone gemäß Versailler Vertrag), wurden die ersten Bauarbeiten durchgeführt. Durch die politischen Ereignisse im Jahre 1938 wurde ihre Durchführung beschleunigt. Rund eine halbe Million Arbeiter der «Organisation Todt» und des Arbeitsdienstes waren in den Jahren 1938/39 unmittelbar mit dem Bau dieser Befestigung beschäftigt.

Es ist bekannt, daß die Festungszone aus rund 22 000 Bunkern besteht, die tief in Eisenbeton eingebettet und alle telephonisch miteinander verbunden sind. Jeder einzelne Bunker ist aber im Notfall imstande, sich unabhängig zu verteidigen. Die Tiefe der Anlage wird durchschnittlich auf 60 bis 65 Kilometer geschätzt. Ferner ist das Vorfeld durch eine fast lückenlose Kette von Panzerhindernissen, die mit den heute nicht mehr modernen «Drachenzähnen» — Zementhöckersystem — durchzogen sind und durch Minenfelder, Stacheldrahtverhaue und Tankfallen ergänzt werden. Die zahlreichen Betonwerke wurden nach dem Kreuzfeuersystem angelegt, d. h. sie wurden so gebaut, daß sie flankierend die Panzerhindernisse unter Feuer nehmen und sich gegenseitig Unterstützung leihen können, so daß der sogenannte tote Winkel vollkommen ausgeschaltet ist. Die Betonbunker sind durchweg frontwärts gerichtet, so daß sie durch frontale Angriffe kaum einnehmbar erscheinen.

Hinter diesen Bunkern befindet sich eine Kette von Artillerie- und Flakstellungen. Am stärksten sind die Anlagen der «Siegfriedlinie» im Moseltal, gegenüber Metz, im Abschnitt Karlsruhe, in der Gegend von Aachen und Trier. Ursprünglich wurde die

«Siegfriedlinie» nur bis Aachen gebaut, wurde aber dann bei Kriegsausbruch bis an das Rhein—Maß—Gebiet bei Kleve ausgedehnt.

Die strategische Verteidigung der «Siegfriedlinie» ist, wie ihr französisches Gegenstück, die «Magnetlinie», auf das Prinzip gestützt, jeden frontal Angriff zurückzuschlagen, wobei die Anlage der Werke verrät, daß die Verteidigung auf eine sofortige großangelegte Gegenoffensive — durch Einsatz einer großen Anzahl von Panzerkräften und schwerer Artillerie — basiert. Offenbar wird deutscherseits mit einer empfindlichen Schwächung der ansturmenden feindlichen Panzer und Truppen beim Einbruch gerechnet, um dann mit der bereitgehaltenen operativen Reserve die Eindringlinge hinauszuerwerfen und ihrerseits zur Offensive zu schreiten. Das Abwehrsystem des «Atlantikwalls» wurde seinerzeit auf Grund ähnlicher Ueberlegungen gebaut, mit dem Unterschied, daß dort der Kanal — das Meer — als unüberwindliches Panzerhindernis angesehen wurde.

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 entfernten die Deutschen alle Minenfelder und Drahtverhaue; eine große Anzahl Geschütze wurde ebenso demontiert und nach dem «Atlantikwall» und nach Italien verbracht. Viele Abschnitte der «Siegfriedlinie» sind von Gras und Unkraut überwachsen, so daß hier die Natur eine vollkommene Tarnung liefert. Ein weiterer Vorteil ist, daß die Zementmischung des «Westwalls» bedeutend besser ist als diejenige des «Atlantikwalls». Hingegen ist diese Befestigungsanlage als veraltet zu betrachten.

★

Bei den kommenden Kämpfen wird die alliierte Luftwaffe einen sehr entscheidenden Machtfaktor darstellen. Bereits heute werden zahlreiche Angriffe auf die rückwärtigen Verbindungslinien durchgeführt. Eine vollkommene Desorganisation und Lähmung des deutschen Nachschubsystems ist als erstes strategisches Ziel der Alliierten zu betrachten, wobei das deutsche Verteidigungsgebiet den schwerwiegenden Nachteil hat, daß in ihrem Rücken teilweise der Rhein liegt, so daß nicht nur Straßen, sondern auch Brücken der ständigen Bombardierung ausgesetzt sind.